

Pädagogische Haltungen: Dialog statt Konfrontation

Mitunter wichtiger und oft die Voraussetzung dafür, Inhalte überhaupt vermitteln zu können, ist die **Haltung von Pädagoginnen und Pädagogen**, mit denen sie „ihren“ Jugendlichen gegenüberstehen, die dafür sehr sensibel sind. Dabei sind es im Grunde allgemeine „Weisheiten“, die auch in eine pädagogische Arbeit mit Jugendlichen mit Migrationshintergrund ganz selbstverständlich eingehen. So gelten etwa die Grundsätze des **Beutelsbacher Konsens** der politischen Bildung: Überwältigungsverbot, Kontroversitätsgebot und Schülerinnen- und Schüler- bzw. Lebensweltorientierung. Das Ziel, Jugendliche miteinander ins Gespräch zu bringen, sie zu eigenständigem Denken zu motivieren und für die Gefahren von Stereotypen, einfachen Antworten und Feindbildern zu sensibilisieren, erreichen Pädagoginnen und Pädagogen am besten mit einer offenen, interessierten, **zugewandt nach- und hinterfragenden Haltung**. Es geht weniger um kognitive Lernprozesse und den Austausch von Argumenten. Die Jugendlichen sollen nicht widerlegt, belehrt oder überzeugt werden und nicht das Gefühl bekommen, sie sollten „verändert“ werden. Deshalb initiieren und moderieren Pädagoginnen und Pädagogen die Gespräche lediglich. Dabei sollten sie zunächst vorbehaltlosem Zuhören genügend Raum geben und den Mut und die Geduld aufbringen, die Jugendlichen ruhig einmal ihre Überzeugungen, Positionen und Interessen formulieren und präsentieren zu lassen.

Kritikwürdigen oder kontroversen Positionen begegnen die Pädagoginnen und Pädagogen dabei möglichst nicht selbst, sondern setzen ihr **Vertrauen in die Gruppe** und den Diskussionsprozess. („Was meint Ihr dazu, was XY gerade gesagt hat?“, „Wie sehen die anderen das?“, „Kennt das noch jemand?“) Durch **kreatives Nachfragen**, das Ausmalen von Konsequenzen („Was hätte es für Folgen, wenn wir es so machen, wie XY vorschlägt?“) oder **Wunsch- und Zukunftsfragen** („Wie würdet Ihr es machen?“, „Wie sollte es sein?“) kann dieser Prozess gefördert werden. Auch kritische und **konfrontative Fragen** sind jedoch möglich: „Ich finde es falsch, was du da sagst, aber es interessiert mich, wie du darauf kommst.“ In dieser Form können z. B. Mobbing, Abwertungen, Beleidigung, Diffamierung oder Fälle gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in der Gruppe besprochen werden, ohne dass dabei ein spezifischer religiöser oder kultureller Hintergrund eine Rolle spielt. (Anmerkung: Das heißt nicht, sich jeglicher Intervention zu enthalten! Es geht lediglich darum, diese nicht an den Anfang zu stellen und damit eine offene Auseinandersetzung zu ersticken – es sei denn, Einzelne in der Gruppe müssen geschützt werden. Haben Sie Vertrauen in ‚Ihre‘ Jugendlichen und überlassen Sie ihnen zunächst einmal das Feld.)

Sagen Sie nicht zu schnell **„Ja, aber ...“**. Das tun wir ohnehin alle viel zu oft. Sagen Sie „Ja“ zu Positionen von Jugendlichen – entweder weil Sie sie teilen oder weil Sie sich dafür interessieren. Verweilen Sie bei diesem „Ja“, fragen Sie nach, weil Sie mehr darüber wissen wollen. Halten Sie Ihr „Aber“ möglichst lange zurück. Erst wenn im Zuge des Gesprächs Positionen in Gewaltlegitimation, Ideologien, Abwertungen und Wahrheitsansprüchen

münden, intervenieren Sie – möglichst, indem Sie die Gruppe einbeziehen. („Wie sehen die anderen das?“) Die Jugendlichen spüren das authentische „Ja“ und die Wertschätzung, die ihnen oder ihren Gedanken gilt. Auf dieser Basis sind sie eher bereit, das „Aber“ zu akzeptieren, andere Meinungen zu- und sich auf Perspektivwechsel einzulassen.

Allerdings sollten Pädagoginnen und Pädagogen nicht nur die Jugendlichen zu **Perspektivenwechseln** anregen („Wie wäre es für dich/euch, wenn ...?“), sondern solche so oft wie möglich selbst vornehmen. Aussagen wie „Ah, stimmt. So habe ich das noch nie gesehen ...“ fördern die **Offenheit** der Jugendlichen sehr. Die Offenheit von Pädagoginnen und Pädagogen sollte sich auch auf Religiosität, hier insbesondere islamische, erstrecken. Vielfach können sie mit Religion und Religiosität wenig anfangen und begegnen ihr mit Skepsis, einer aufklärerischen Attitüde und an die Jugendlichen gerichteten Erwartungen. Diese nehmen – gleich ob sie religiös sind oder nicht – eine solche Haltung als Nichtanerkennung und Respektlosigkeit wahr. Sie sehen sich zur Selbstbehauptung gezwungen und es entstehen unfruchtbare **„Kampfbeziehungen“**. Demgegenüber kann die deutliche Anerkennung von Religion, Kultur und Herkunft ein sehr hilfreiches Signal sein und im Weiteren die Grundlage auch für kontroverse Auseinandersetzungen in Sachfragen bilden.

Versuchen Sie, auch extreme **Provokationen als Gesprächsangebote** zu betrachten. Denn die schon mal als ‚Schlampe‘ titulierte Lehrerin ist womöglich gar nicht persönlich gemeint. Vielmehr stehen dahinter oft Frustrationen, Unmut und Protesthaltungen, die durchaus nachvollziehbare Motive haben können, von Jugendlichen aber in unangemessener Weise und mitunter schwer auszuhaltender Form zum Ausdruck gebracht werden.

Interesse am Inhalt und klare Abgrenzung von der Form (falls erforderlich auch in Form von Sanktionen) sind hier Optionen der Reaktion auf ein Verhalten, das mit Islam oder gar Salafismus in der Regel nichts zu tun hat. Das ist eine ziemliche Zumutung und eine Herausforderung – das soll es aber (seitens der Jugendlichen) ja auch sein.

